Die Empfindlichkeit der Künstler-Seele.

Die Künstler-Psyche eine Aeolsharfe an Sensibilität.— Nervenzermürbende Tätigkeit. — Der tägliche Kampf. — Die lieben Kollegen. — Der böse Kritiker. — „Als Mensch und als Künstler“.

Von **M. Halperson.**

Es ist nicht leicht, mit Künstlern umzugehen, noch schwerer ist es, sich ein richtiges und gerechtes Bild ihrer inneren Persönlichkeit zurechtzulegen. Dem Laien erscheint der Künstler, namentlich der darstellende, gewöhnlich im Lichte der wechselnden Gestalten, die er zu verkörpern berufen ist. Kein Wunder, daß er sich da ein Ideal bildet, das fast immer zerreißen wird, sobald er sich den Künstlern nähern und das Menschliche, Allzumenschliche ihrer Natur sich ihm eröffnet!

Die Künstler sind „eben auch Menschen“ und hinter den vielfältigen, schillernden Farben ihrer Tätigkeit steckt doch nur die eigene Individualität, die sich in alle Forderungen und Bedingungen der auszuführenden Aufgaben zu schicken hat.

Wie ein Pianist, selbst in den gedankenlosesten Exemplaren, nie ganz zur Pianola heruntersinken kann, so bleibt der Künstler auch im vollsten Aufgehen in seine Aufgabe stets Mensch und wird nie zum Automaten. Daraus folgt, daß der Künstler während der Ausübung seiner Kunst menschlichen Einflüssen und Unvollkommenheiten unterworfen ist. Die Durchführung einer solchen schweren künstlerischen Aufgabe erfordert stets vollste Konzentration. Jeder Nerv, jede Faser ist angespannt, und der ganze Organismus arbeitet mit, um die Ausführung zu überwachen. Es gilt einerseits, der Aufgabe das spezifisch Individuelle der Künstlerschaft zu Gute kommen zu lassen, andererseits das Menschliche im Darsteller zum Schweigen zu bringen. Sollte der Künstler in Affekt geraten, so liegt ja die Gefahr nahe, daß er aus seiner Rolle fallen und das Stück durch eine unerwartete Wendung auf den Kopf stellen wird. Wir wissen, daß der berühmte Kastrat Senesino während der Erstvorstellung der Oper „Das Opfer“, durch den rührenden Ton der Bitte seines Kollegen Farinelli, der um sein Leben warb, so aus dem Konzept gebracht wurde, daß er weinend die Stufen des Trones hinabstieg, den Verschwörer in seine Arme schloß, anstatt ihn zum Tode zu verurteilen. Die Folge war, daß der Vorhang vorzeitig fallen mußte. Die Oper war einem unerwarteten Ende zugeführt worden.

Je größer die Sicherheit und Routine eines Künstlers, desto freier kann sich unter derem Schutz die eigene Individualität entfalten. Wo diese Fähigkeit des Ueberwachens fehlt, da gibt es einen Riß durch die ganze künstlerische Persönlichkeit. Und eben aus diesem Grund kommen bei dramatischen Künstlern so leicht geistige Krankheiten zum Ausbruch. Künstler, die immer aufgeregt und nervös sind, können durch ein Nichts aus ihrer Aufgabe geworfen werden, und der kleinste Zufall ist im Stande, sie aus ihrer mühsam bewahrten Konzentration zu reißen. Bei ruhigeren Gemütern, solchen, die sich physisch und geistig scharf in der Gewalt haben, ist diese Gefahr natürlich viel geringer. Diese Art Künstler wird nicht nur die störenden Elemente leicht überwinden, sondern sie sind auch selbst immer zu kleinen, absichtlich herbeigeführten Störungen und Ablenkungen zu haben. Das sind die Bühnenkünstler, welche die anderen und sich selbst nach Möglichkeit verspotten und persiflieren, welche auf der Bühne stets ihre kleinen Späße und Allotria treiben, und die daher der Schrecken der peinlich arbeitenden und leicht aus dem Konzept zu bringenden Kollegen sind.

Ein gutes Beispiel für einen solchen, unter schwerer Pein schaffenden Künstler bietet die kleine Erzählung, die ich Frl. Bertha Morena, der ausgezeichneten Wagner'schen Hochdramatischen, verdanke. Sie sollte einmal, telegrafisch berufen, in einem großen deutschen Stadttheater aushilfsweise die Isolde singen. Sie kam zu spät, um eine Probe zu ermöglichen. Bald bemerkte sie, daß ihr Partner, der Tenor, der den Tristan sang, unter schwerem Druck arbeitete. Ungeheuer nervös, mußte er sein ganzes Augenmerk der Partie zuwenden, so daß er für die Mitwirkenden keine Aufmerksamkeit übrig hatte. Als das Liebespaar im zweiten Akt im bleichen Mondenschein nebeneinander saß, da fertigte er alle Versuche seiner Isolde, zärtlich zu sein, kalt und unwirsch ab und hielt die Sängerin stets so weit als möglich weit weg von sich. Isolde, die fürchtete, die Wirkung der Szene müsse durch eine solche Kälte zerstört werden, flüsterte ihm schließlich die Worte zu: „So küssen Sie mich doch endlich“, worauf der Sänger kalt und flüchtig erwiderte: „Mit Vergnügen — nach der Vorstellung!“

Als das Muster einer Sängerin mit ordnendem Verstand und ausgeprägtem Pflicht- und Ordnungssinn möchte ich dagegen die jugendlich dramatische Sängerin Frl. Lola Beeth hinstellen, deren sich manche unserer Leser vom Metropolitan (1896) her gewiß noch erinnern. Die Dame sang an der Berliner Hofoper einst das Gretchen in Gounod's „Faust“. Sie trat etwas zu früh in den Garten und mußte nun das ganze, ziemlich lange Zwischenspiel vor ihrer Arie durch stummes Spiel ausfüllen. Sie trat an einen Rosenstrauch heran, pflückte sich eine Rose, erlabte sich an deren papierenem Duft und steckte sie schließlich an den Busen. Da, knapp bevor ihr Gesang beginnen soll, läuft sie wieder zum Rosenstrauch zurück und macht sich daran, die Blume vermittelst des daransteckenden Drahtes wieder an den Strauch zu binden. Sie mochte wohl an den gestrengen Theatermeister gedacht haben, der alles an Ort und Stelle haben wollte. Man sieht, das schöne Fräulein war nicht leicht in Verlegenheit zu bringen.

Bei der Beurteilung der persönlichen Eigenschaften eines Künstlers im Gegensatz zu seinen künstlerischen sollten wir uns vor Augen halten, daß Charakter und Anlagen stets eine untrennbare Einheit bilden. Es ist ein Unding, dem Künstler die Palme zu reichen und ihn gleichzeitig als Mensch herabzusetzen. Die Persönlichkeit eines Künstlers wird eben erst durch das Dazutreten seiner menschlichen Eigenschaften zu einer Individualität. Wie oft hört man sagen „Dieser Künstler ist auf der Bühne groß und edel — aber als Mensch da ist er verabscheuungswürdig!“ Das ist unsinnig, denn die Mitwirkung dieser „verabscheuungswürdigen“ Eigenschaften machen die betreffende Künstlerschaft erst möglich. Nehmen wir einen ganz Großen: Wagner. Gerade aus seinen menschlichen Fehlern und Schwächen ist seine ragende Größe, die ganze erstaunliche Summe seiner Errungenschaften hervorgegangen. Nur ein Mann von seiner entschlossenen Agressivität, seiner Undankbarkeit und Nichtachtung fremder Interessen konnte einer ganzen Welt den Fehdehandschuh hinwerfen, ihr seinen Willen aufdrängen und der Schöpfer des modernen Musikdramas werden.

Und betrachten wir uns nun eine uns noch näher liegende künstlerische Persönlichkeit: Enrico Caruso. Immer und immer wieder hört man den Vorwurf, daß dieser einzigartige Künstler gegen seine „Würde“ verstoße, wenn er nach den Aktschlüssen oder gelegentlich auch auf offener Szene seiner guten Laune die Zügel schießen lasse. Wer Caruso jedoch genauer kennt, der wird seine kleinen Spaßetteln und Lazzis der ganzen Anlage seines künstlerischen Mechanismus zuschreiben müssen. Der große Sänger, eine wirkliche Künstlernatur, ist bei seiner ausgesprochenen Intelligenz naiv, gelegentlich fast kindlich zutraulich. Ein schwerer Stein ist ihm vom Herzen gefallen, wenn er einen gefürchteten hohen Ton, eine besonders schwierige Arie glücklich zu Ende gebracht hat, Schwierigkeiten, die jeder echte Künstler immer wieder fürchtet. Was darauf folgt ist ein ausgeprägtes Lustgefühl, förmlich das, was Emil Zola "la joy de vivre" genannt hat. Und dieses Glücksgefühl macht sich nun in jenen kleinen Späßen Luft, die von Nichteingeweihten leicht als ungebührlicher und unwürdiger Unsinn angesehen werden.

Diese äolsharfenartige Empfindlichkeit ist, wiebereits betont, hauptsächlich dem Gefühl zuzuschreiben, daß ein Bühnenkünstler allabendlich um seine gesamte künstlerische Reputation zu kämpfen hat. Er muß seine Stellung, sofern er sie sich bereits errungen hat, festhalten, gegen alle „feindlichen Angriffe“ verteidigen. Seine Leistungen müssen nicht nur absolut, sondern auch relativ immer auf voller Höhe stehen. Er muß immer davor zittern, daß eines schönen Tages ein Kollege kommen wird, der ihn übertreffen, der ihn in der Gunst des Publikums schlagen wird. Das macht natürlich nervös, empfindlich und fördert gelegentlich eine Art Verfolgungswahn an's Licht. Eine Sängerin des Metropolitan saß vor Jahren neben mir im Orchester in einer Vorstellung der „Aida“. Je schöner ihre Stimmkollegin, welche die Aida darstellte, da oben sang, desto düsterer wurden die Mienen der Künstlerin, bis sie schließlich, als die Rivalin die große Arie im dritten Akt einfach wundervoll vortrug, das feinbatistene Taschentuch zog und sich die schönen Augen wischte. Auf meine teilnehmende Frage, ob sie nicht wohl sei, flüsterte sie mit ersterbender Stimme: „Mein Himmel! ist das nicht zum Verzweifeln? Weshalb singt sie so schön?“

Der Dichter, der Komponist, der Maler und Bildhauer, sie alle können, wenn ihre Kräfte zu erlahmen anfangen, so tief sie auch dieses Nachlassen berühren muß, auf früher errungene Erfolge hinweisen. Was sie geschaffen haben, bleibt unvergessen, denn Bilder und Statuen kann man immer wieder bewundern, und auch Dichter- und Musikwerke kann man wieder aufführen oder vornehmen. Anders beim Bühnenkünstler, der uns seine idealen oder charakteristischen Gestalten immer wieder vorführen muß. Wird die Leistung schwächer oder gar ungenügend, so ist das Vorangegangene vergessen. Er wird zum alten Eisen geworfen. Dem Mimen flicht die Nachwelt eben keine Kränze!

Diese Tragödie des Altwerdens ist beim Sänger natürlich noch gefürchteter, als beim Schauspieler, denn die gesanglichen Mittel verblühen selbstverständlich rascher, als die Sprechstimme. Wenn wir so in das gedrückte Herz eines alternden Tenors, einer verblühten Primadonna blicken könnten, wir würden das malitiöse Lächeln, das sich unwillkürlich über die Lippen schleicht, gewiß unterdrücken. Nichts schrecklicher, als wenn so eine gefeierte Sängerin merkt, daß es mit ihrer Stimme abwärts gehe. Allerdings hatte der Witzbold Recht, der diesbezüglich meinte, es sei noch viel schrecklicher, wenn das Publikum es früher bemerke, als sie selbst.

Nicht wenig setzen den darstellenden Künstlern die bösen Kritiker mit ihrem oft kaustischen, häufig brutalen Witze zu. Soweit es sich darum handelt, mittelmäßige oder ganz ungenügende Künstler, welche häufig mit der Kunst ganz abholden Mitteln eine hervorragende Stellung erringen wollen, abzuschrecken, ist der blutige Witz nur am Platze. Einem ernsten und bewährten Künstler gegenüber sollte der Kritiker schonender vorgehen. Leider ist das Publikum an den Uebergriffen mancher Recensenten mitschuldig, weil ein „interessanter“ Kritiker sein Publikum eben mehr anzieht, als ein wohlwollender. Ein humoristisches Schlaglicht, gelegentlich ein treffender Witz, sind ja durchaus am Platze, denn sie bedeuten in der geschriebenen Kritik das, was in der bildlichen Darstellung die Karikatur sich zum Ziele gesetzt hat: die Fehler und Schwächen durch komische Uebertreibung zu geißeln. Allerdings so weit wie ein Frankfurter Kritiker, der seine Kritiken mit dem Pseudonym „Petrus“ zu unterzeichnen pflegte, soll man nicht gehen. Dieser gestrenge Herr fand an einem Konzerttenor, der Hahn hieß, so wenig Gefallen, daß er Tags darauf in seinem Blatte das folgende vernichtende Citat fand: „Und nachdem der Hahn zum dritten Male gekräht hatte, ging Petrus hinaus und weinte bitterlich.“

Es wäre noch so manches über andere Besonderheiten der Künstlerseele zu sagen, namentlich über das, was Uneingeweihte, namentlich Philister, so gerne als „Mangel an Moral“ bezeichnen; auch über den Aberglauben, dem das Künstlervölkchen, das so viel mit dem Zufall und dem „Glück“ zu rechnen hat, direkt abergläubisch huldigt. Es wird sich wohl später einmal Gelegenheit finden, auch auf diese Eigenschaften näher einzugehen.

Nächte, die mit Sternen segnen.*)

Von Curt Baum.

I.

Flimmerwolken.

Mondbeschäumte Flimmerwolken
Wandeln fern und feierstill,
Sind es Wüsche, die die Sehnsucht
In den Himmel schicken will?

Sind es Träume, wie sie leuchtend
Nur im Glück die Seele denkt,
Die sie heut mit frohem Lächeln
Fernen Sternen hingeschenkt?

II.

Oft sind sie durch Nacht gegangen…

Und nun lösen von den andern
Sich zwei Wolken glanzerhellt,
Stille Pilger, die zum Wandern
Sich in Treue zugesellt . . .

In die lichterhellten Räume
Gleiten sie im Abendwind,
Und ich lächle . . . und ich träume,
Daß es unsre Seelen sind . . .

Oft sind sie durch Nacht gegangen,
Doch sie wußten immerdar,
Soviel Glanz sich einzufangen,
Daß ihr Pfad voll Leuchten war . . .

III.

Gekrönt.

Handverkettet schreiten wir
Unter Zweigen lenzbelaubt,
Und der Mond sät glitzernd dir
Helle Perlen auf dein Haupt,

Streut sie dicht im Flimmertanz
Wie ein Geber, der nicht wägt,
Bis dein Haar den frommen Glanz
Einer Silberkrone trägt . . .

Und ich schaue, königlich
Dich geschmückt mit Glanz und Schein,
Und mein Traum trägt lächelnd dich
In ein Märchenland hinein . . .

IV.

Nächte, die mit Sternen segnen…

Liebste, horch! aus Wäldertiefen
Harft der Wind sich scheu herauf,
Wellen, die am Ufer schliefen,
Lallen wie im Traume auf. . . .

Und die Sternenweiten dehnen
Ewig sich und abendstill,
Daß vor einem bangen Sehnen
Fast das Herz erschrecken will . . .

Wenn die Blicke sich begegnen,
Ist's, als ob ich Tränen seh . . .
Nächte, die mit Sternen segnen,
Segnen auch mit Sehnsuchtsweh . . .

*) Aus einem demnächst erscheinenden neuen Gedichtsbande „Wenn die stillen Nächte segnen“, von Curt Baum.

Sollen Kinder die Zeitung lesen?

Es ist in der heutigen Zeit, in der das Lesen auch für die Jugend zu einem Hauptbildungsmittel geworden ist, in der täglich so mancherlei an Büchern, Zeitschriften und Tageszeitungen in das Haus flattert und also reichlich Lesestoff immer und immer wieder zum Lesen einladet, doppelt notwendig, ihn bezüglich des Kindes nach dem Was und Wie sorgfältig zu überwachen.

Es leuchtet ja ohne weiteres ein, daß das Gelesene in hohem Maße imstande ist, die ganze Persönlichkeit des Kindes in wünschenswerter Weise zu beeinflussen, daß es aber auch oft dazu angetan ist, den Menschen zu verderben. Selbst eine an und für sich gute Lektüre kann unnützlich sein oder gar Schaden stiften, wenn das Lesen nicht in der richtigen Weise geschieht. Ihre verderbliche Einwirkung ist aber sicher, wenn sie selbst Schund ist. Und die Schundliteratur, die mit Absicht auf die niederen Instinkte im Menschen einwirkt, die auf die Schwächen des Kindes rechnet, ist in der letzten Zeit bedenklich groß geworden. Man ist zum Glück gegen diese Gefahr nicht blind geblieben, und in zahlreichen Hinweisen in der Presse werden die Eltern davor gewarnt, ihren Kindern das Lesen schlechter Bücher zu gestatten.

Dabei wird öfters die Frage gestreift: Soll man der Jugend die Zeitung in die Hand geben? Natürlich ist hierbei nicht nur an die Tageszeitung, sondern auch an die Zeitschriften gedacht. Diese Frage ist oft mit einem glatten Ja, noch öfter aber wohl mit einem entschiedenen Nein beantwortet worden. Denken wir über den Gegenstand unbefangen nach, so werden wir bald finden, daß weder die eine noch die andere Antwort ohne Einschränkung zu nehmen ist.

Es ist ja nicht zu leugnen, daß das Lesen der Zeitung — gemeint ist natürlich nur die guter Richtung — dem Kinde unnützlich oder gar schädlich sein kann. — Denn sie ist doch für Erwachsene geschrieben und nur für diese berechnet. Es ist also auch klar, daß der ganze Inhalt, der ganze Stil der einzelnen Artikel für den kindlichen Horizont meist mehr oder weniger zu hoch sein wird. Was aber das Kind nicht versteht, nicht verstehen kann, das entbehrt auch der bildenden Wirkung, das erzieht vielleicht gar zum gedankenlosen Lesen. Allein dieser Nachteil dürfte schon aus dem Grunde nicht so schwer zu betonen sein, weil das Kind bald ganz von selbst das nicht mehr lesen wird, was es geistig nicht verdauen kann, wenngleich zugegeben werden muß, daß es Kinder gibt, die alles, was ihnen vor das Gesicht kommt, mit einer unheimlichen Lesewut vertilgen, selbst auf die Gefahr hin, nichts oder nur das allerwenigste zu verstehen. Es ist bekannt, daß der Vater Rousseaus diesem, als er erst vier Jahre zählte, die Nacht hindurch Romane las, und daß Rousseau von dem Eindrucke urteilte: „Ich verstand zwar nichts, aber ich fühlte alles.“

Gerade das flüchtige Lesen der Zeitung, die ja schon am nächsten Tage kaum mehr angeguckt wird, ist ein bedenkliches Moment für die Bildung des Kindes. Heute, wo es so viele überlesene Menschen gibt, sollte die Jugend soviel als möglich zum gesammelten, langsamen, wiederholten Lesen angehalten werden.

Aber noch ein anderer Grund wird gegen die Zeitung als Jugendlektüre geltend gemacht. Sie enthält so mancherlei, das ein Kind noch nicht zu wissen braucht, das seine Aufmerksamkeit auf Dinge lenkt, die ihm besser noch fremd blieben, weil sie seine Phantasie nur überreizen und in eine falsche Richtung drängen. Ganz ebenso wirken ja auch die Gespräche der Erwachsenen oft auf die Kinder schädlich ein, und ein vorsichtiger Erzieher wird diesem Umstande stets Rechnung tragen. Oft werden sich Kinder in der Zeitung auch meist die Rubrik heraussuchen, die die Schilderungen von Neuigkeiten, von Unglücksfällen enthält. In der Regel sind diese Abschnitte für Geist und Gemüt der Jugend ziemlich wertlos und verleiten auch zur Lesewut und zur ganz gewöhnlichen Neugierde. — Aber dieser Trieb ist im Menschen so stark vorhanden, daß er nicht mehr besonders gepflegt zu werden braucht.

Und doch ist deshalb die Zeitung als Lesestoff für die Kinder noch nicht in Bausch und Bogen zu verdammen; denn sie hat als solcher auch ihre unbestrittenen Vorzüge. Zeitungen und Zeitschriften enthalten meist auch gar manches, wofür die Kinder ebensoviel Interesse haben wie die Eltern, manches, das auch verständlich dargestellt ist, daß es auch die Jugend gut verstehen kann. Und eine gewisse Teilnahme für den Inhalt der Zeitung wird bei dem Kinde immer vorhanden sein, schon deshalb, weil die Eltern immer aufmerksam darin lesen. Vor allem sind Berichte aktuellen Charakters stets der Gegenstand aufmerksamer Lektüre. Schilderungen, die der Gegenwart und der unmittelbaren Wirklichkeit entnommen sind, üben immer eine große Anziehungskraft und eine nachhaltige Wirkung aus. Sie werden auch von der Jugend lieber gelesen, als etwa Bruchstücke aus dem Lesebuche oder gar aus einem trockenen Leitfaden. Manche gut geschriebenen Artikel der Zeitung, die belehrenden Inhalts sind, sind sehr wohl dazu angetan, das aus Büchern oder in der Schule Gelernte zu befestigen, zu ergänzen oder zu vertiefen.

Schließlich ist die Zeitung auch gar manchmal imstande, der häuslichen Erziehung dadurch zu Hilfe zu kommen, daß sie durch packende Beispiele die Vorschriften des Hauses beleuchtet und dadurch mahnt oder abschreckt. Solche aus dem Leben gegriffenen Belehrungen verfehlen selten ihre Wirkung. Es kann nur nützen, wenn das Kind manchmal in dieser Weise auf den richtigen Weg gebracht wird. „Es hat in der Zeitung gestanden!“ Meist hat das Kind davor einen gehörigen Respekt.

Viele Zeitungen und Zeitschriften haben schon heute eine besondere Ecke für die Kinder eingerichtet. Für die reifere Jugend besteht bereits eine Unmenge von besonderen Jugendzeitschriften, gute und schlechte. Man wird nicht behaupten wollen, daß eine gutgeleitete Kinderzeitung keinen Wert für die Jugend hätte oder daß sie gar schädlich sei. Aber auch die Tageszeitung, die Zeitschrift für die Erwachsenen, brauchen wir von dem Kinde nicht vollständig fernzuhalten. Aber überwacht muß ihr Lesen freilich werden. Man wird es als Erzieher bald herausmerken, ob sich das Kind an der Zeitung zum hastigen Lesefex herausbildet, ob durch das ständige Lesen bestimmter Rubriken, oft sind es vielleicht sogar die Anzeigen, die Zeitung zum verderblichen Miterzieher des Kindes wird. Dann wird es unsre selbstverständliche Aufgabe sein, diesen Lesestoff strenger zu überwachen oder die Zeitung ganz zu entfernen. Ohne weiteres wollen wir uns aber die Miterziehung durch die Zeitung auch nicht entgehen lassen, schon deshalb nicht, weil das Kind diesem Gegenstande meist ein hohes Interesse entgegenbringt und weil das freiwillige Entgegenkommen der kindlichen Seele in der Erziehung immer von großem Werte ist. Es wird vielleicht am besten sein, wenn die Eltern selbst das heraussuchen, das für ihre Kinder passend sein mag, und wenn ein solcher Abschnitt dann von dem Kinde still nachgelesen oder noch besser am Feierabend im Kreise der Familie vorgelesen wird. Man braucht bei einem solchen Verfahren nichts zu verbieten, und der Wissenstrieb und das Interesse des Kindes werden doch befriedigt.

Früher brauchte man dieser Erziehungsfrage kaum Aufmerksamkeit entgegenzubringen, weil die Zeitung in manchen Häusern ein ziemlich seltenes Ding war. Aber auch in diesem Punkte haben sich die Zeiten geändert. Heute hat, besonders in der Stadt, fast jede Familie ihre Tageszeitung und daneben besondere Zeitschriften. Da drängt sie sich ja dem Kinde fast täglich auf. Es ist daher nur selbstverständlich, daß auch der Erzieher darüber nachdenkt, wie er sich zu diesem neuen Miterzieher seines Kindes zu stellen hat.

Fort mit dem Aerger.

Was ist der Aerger? Für Frauen, die im praktischen Leben stehen — und zu diesen spreche ich — dürfte eine psychologische Erklärung weniger von Interesse sein als eine praktische.

Ich beginne also nicht: Der Aerger ist eine Verstimmung, die sich als unmittelbare Reaktion auf eine erfahrene Widerwärtigkeit äußert usw., sondern ich sage: Der Aerger ist etwas Unnötiges und man sollte sich bemühen, ihn auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Wollte ich die Forderung stellen, sich überhaupt nicht mehr zu ärgern, so würde ich Wasser predigen und selber Wein trinken — wenn auch einen recht sauren! — Um so eher wird man mir glauben, wenn ich sage, daß ich an mir durch Selbsterziehung einen so überraschenden Erfolg erzielt habe und mich nun dabei so wohl fühle, daß ich das Rezept gern auch anderen mitteilen möchte; denn erst, wenn man sich des Aergers entwöhnt hat, erkennt man, wie oft des Tages er früher ungebeten zu Gast kam und wie unnötig er fast immer gewesen ist!

An der Art, wie jemand den Schlüssel in ein Türschloß steckt, wie er etwas aufhebt, das ihm hinuntergefallen ist, wie er ein Wort mehrmals sagen muß, das man mißverstanden hat, erkenne ich, wie viel oder wie wenig innere Disziplin er hat.

Es gibt Menschen, die von Natur aus nicht leicht ungeduldig werden, das sind meist Phlegmatiker: dies ist aber kein Verdienst ihrerseits, sondern Anlage, und das Fehlen von Temperament wird ihnen bei anderen Gelegenheiten mehr Schaden bringen, als es hier nützt. Ich betone das absichtlich, weil ich keineswegs gutmütige Gleichgültigkeit gegenüber den Widerwärtigkeiten des Tages, oder eine stoische Ruhe, die verlernt hat, zu begehren, als den Idealzustand hinstelle.

Auch jene Vogel Strauß-Politik, die, um sich Aerger zu ersparen, die Dinge nur von der guten Seite betrachtet, und vor jedem Unangenehmen ängstlich die Augen schließt, ist nur bis zu einem gewissen Grade anzuwenden, denn sie ist im Grunde genommen — eine Schwäche! Man soll nicht feige ausweichen! Wenn man Gespenster beim Namen ruft, sagt man, verschwinden sie. Wenn man Widerwärtigkeiten klar erkennt, verschwinden sie selbst zwar nicht, aber der Aerger darüber wird bei ruhigem Nachdenken meist geringer.

Ein Beispiel: Drei Leute wollen einen Ausflug machen, auf den sie sich freuen. Da spielt ihnen das Wetter einen Streich. Der Erste „ärgert“ sich darüber derart, daß er für seine Umgebung ungenießbar wird und sich selbst mit seiner Verstimmung den ganzen Nachmittag verdirbt. Der Zweite kalkuliert: „Wer weiß, zu was es gut ist, daß ich nicht gehen konnte. Vielleicht hätte ich mir den Fuß gebrochen.“ Das ist der Schwache, der ohne solchen Halt auch nicht Herr über seine Verstimmung geworden wäre. Und der Dritte überlegt: „Es ist zwar schade, daß es nicht zustande kam, doch ist es kein solches Unglück, daß ich mir nun außerdem diese Stunden mit Groll gegen den Zufall so verderbe, daß ich sie ganz verliere.“ Ist dieser nicht der Klügste?

In der Bibel steht: Aergert dich dein rechtes Auge, so wirf es von dir und ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Denn es ist besser, daß eines deiner Glieder verderbe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Ich habe mir dies Gleichnis dermaßen ausgelegt, daß nichts so wertvoll ist als der Frieden der Seele. In ihr selbst trägt man Himmel und Hölle.

Meine Mutter hatte bei ärgerlichen Anlässen gern ein besänftigendes Wort bereit, das mir oft darüber weghalf. Sie sagte: „Denke nur, wie unwichtig dir die ganze Sache in einem Jahre erscheinen wird.“ Und machte ich dennoch ein ungläubiges Gesicht, so lächelte sie: „Aber heute in zehn Jahren gewiß!“ Das mußte ich einsehen. Und wenn ich mich heute „ärgern“ will, weil eine Tür zuschlägt, weil der Schneider nicht pünktlich ist, weil ein Bettler zu laut anläutet, weil das Wetter schlecht, ist, weil ein Wasserglas umfiel usw., so höre ich oft das freundliche Wort: In zehn Jahren . . .! So geringfügig wird alles dies; wenn man sich viel Zeit darüber vergangen denkt! Es kommt nur darauf an, sich all das in demselben Moment zu sagen, in dem der Anstoß erfolgt. An Gelegenheit dazu fehlt es ja nirgends, besonders in Häusern, wo Kinder und Dienstboten sind. Darum wende ich mich speziell an Frauen, weil diese so viel mit den kleinen Dingen des Lebens zu tun bekommen. Schon das Großstadtleben an sich mit seiner Hast, Unruhe und vor allem mit seiner Rücksichtslosigkeit, bietet täglich Gelegenheit, Aerger zu empfinden, respektive den Aerger zu überwinden. Ohne Mühe geht es freilich auch hier nicht ab, denn man neigt von Natur aus zur Bequemlichkeit und zum Sichgehenlassen, und die Unterdrückung der aufsteigenden Verstimmung erfordert eine ziemlich psychische Anstrengung. Aber es ist gut so. Wie der Pflug unter der Reibung blank bleibt, wie der Körper durch Sport und Anstrengung gestählt wird, so ist für die Seele ein solcher Widerstand gesund!

Ja, wenn man unangenehme Komplikationen durch Aerger aus dem Wege schaffen könnte, hätte er eine Daseinsberechtigung. Aber man ändert nichts an den Dingen: Man verändert nur sein Gesicht. In der Jugend verschwindet zwar der unfreundliche Ausdruck immer wieder; aber später bildet sich um den Mund jener gewisse verbitterte Zug, der den Aerger des Alltags in den Zügen festhält, so daß ihn kein Feiertag mehr verwischen kann. Ein Antlitz, das den Stempel des Schmerzes und Kummers trägt, erweckt überall Mitleid und Anteilnahme, nicht aber ein verärgertes Gesicht. Leider findet sich dieser Ausdruck bei Frauen häufiger als bei Männern.

Denkt man im allgemeinen an eine ehrwürdige Matrone, so stellt man sich dieselbe entweder mit gütigem, nachsichtigem Lächeln vor, oder in gerechter Strenge, doch nie „verärgert“. Oder man erinnere sich der sympathischen Figur aus der Märchenliteratur, die jeder kennt: „Der weise Mann“, zu dem die Menschen um Rat und Hilfe kamen. Auch diesen könnte man sich nicht ärgerlich denken. Allerdings wird man einwenden, das sei eben eine Phantasiefigur. Aber die griechischen Philosophen haben leibhaftig gelebt! Und Gautama, der große Buddha, hat gelebt, der siebenhundert Jahre vor Christi sagte: „Schneide mit eigener Hand — wie im Herbste den Lotus — aus dir die Liebe zum Selbst und pflege die Bahn des Friedens; denn wer den Zorn hemmt wie einen abwärts rollenden Wagen, nur der ist ein rechter Fuhrmann, die andern halten die Zügel nur in der Hand.“

Es ist schade, daß der Wunsch nach seelischer Vervollkommnung unter den heutigen Verhältnissen so abhanden gekommen ist. Während einerseits, wie nie zuvor, vor dem Piedestal des Individualismus ein wahrer Götzendienst getrieben wird, während einzelne Feinnervige mehr als je auf jeden Eindruck mächtig reagieren, sind anderseits die Großstädter materieller geworden, als ihre Aelterväter waren. In einem Notizbuch meines Großvaters steht an der Stelle, wo sonst in alten Büchern „Mit Gott“ steht, in kantiger, großer Schrift: „Der Wille zum Guten.“ Das ist es, was heute brach liegt! Im Streben nach Wissen und äußerem Erfolg kommt die Seelenkultur zu kurz. Und fühlt einer doch einmal den Mangel an praktischer Ethik, so beschwichtigt er sich selbst mit dem: „Ich habe keine Zeit!“ Aber ich frage: Haben von denen nicht manche ihren gleichen, täglichen Weg ins Amt, ins Geschäft, kurzum zu ihrem Arbeitsfeld, einen Weg, der ihnen äußerlich keine Anregung mehr bietet? Statt sich nun — um wieder auf den Ausgangspunkt zurückzukommen — über diese Einförmigkeit ihres Berufes, oder den Wind, der an den Kleidern zerrt, oder den Lärm zu „ärgern“, könnte diese Stunde im Tage den Willen zum Guten leicht fördern.

Sich das kleinliche Aergern abzugewöhnen, ist ja nur ein Beispiel von vielen; ich erörtere gerade dieses, weil ich selbst die Probe gemacht habe, daß es wirklich möglich ist!

Ich hoffe damit manchem eine Anregung zur Nachahmung gegeben zu haben, doch diente ich damit ebenso mir selber; denn ich halte es mit Napoleon: wollte dieser sich etwas für immer merken, so schrieb er es auf einen Zettel, las ihn einmal durch, und — übergab ihn den Winden!

Jugend und Landwehr.

Preparedneß heißt das große Wort, welches uns heute in tausend Variationen entgegenklingt und dessen eigentlicher Bedeutung sich nicht einmal jeder so recht bewußt sein mag. Zu gegenwärtiger Zeit wird es hauptsächlich in Bezug auf einen eventuell eintretenden Kriegsfall zwischen den Vereinigten Staaten und einer oder mehrerer der andern Großmächte der Welt in Anwendung gebracht, und wir können es in diesem Sinne auf Deutsch nicht anders als „Kriegsbereitschaft“ nennen. Somit bildet jene den Zustand einer Nation, deren Truppen jederzeit absolut fähig sind, unter die Waffen zu treten, um im Anblick der Gefahr gegen die Feinde der ersteren kriegsrechtlich vorzugehen. Sie betrifft alle männlichen Landesbewohner, die sich zum Dienst der Verteidigung ihrer Heimat verpflichten — sei es nun durch den Gebrauch von Gewehren und Säbeln, oder durch Hilfeleistungen anderer Art — umfaßt also die Gesamtheit der Einrichtungen eines Staates für den Krieg. Außerdem dient sie dem löblichen Zwecke, auch in Friedenszeiten eine starke Armee durch entsprechende Mittel auf den Füßen zu erhalten. Es sind ziemlich komplizierte Systeme, die sich aus diesem patriotischen Zusammenwirken eines Volkes ergeben, und es bedarf zu ihrer Durchführung des Erlernens einer langen Reihe bestimmter Fertigkeiten zumeist militärischer Natur.

Daß „Preparedneß“ in diesem bedeutsamen Wechsel der Völkergeschicke für alle zivilisierten Länder der Erde zu einer dringenden Notwendigkeit geworden ist, muß der gesunde Menschenverstand rückhaltslos anerkennen. Wach sein ist Alles! Es gereicht weder dem Einzelnen, noch einer ganzen Nation zum Schaden, für jeden Fall gerüstet dazustehen. Um aber im gegebenen Moment als tüchtiger Soldat seinen hohen Pflichten gegen das Vaterland vollauf genügen zu können, muß jemand von Jugend auf den Keim der Liebe für dieses in sich tragen und auch als Kind schon zu unbedingtem Gehorsam erzogen worden sein. Ein Sohn, der seiner Eltern Wort und Gebot allezeit hochhält, wird sich auch ohne Schwierigkeiten an die Disziplin des öffentlichen Lebens gewöhnen können und seinen Vorgesetzten ein treuer Untergebener werden. Wi wäre es heute um das mächtige deutsche Reich, das die tückischen Feinde von allen Seiten umzingelt, bestellt, wenn darin nicht überall und immer diese vorzügliche, gewissenhafte Zucht und herrliche Ordnung gewaltet hätten? Solche glänzenden und gewaltigen Siege würden das alte Vaterland ohne jene beiden nie und nimmer erfochten haben! Auch die mannigfachen Leibesübungen, wie Turnen, Baden, Reiten, Fechten und Schwimmen, bieten ebensowohl für eine starke Wehrmacht die beste Garantie. Sie lehren viele Strapazen ertragen und stählen dadurch den Körper in wunderbarer Weise.

Nun ist neuerdings in maßgebenden Kreisen die heute noch etwas fremd anmutende Idee aufgetaucht, schon in den Knabenklassen unserer hiesigen Bürgerschulen einen militärischen Drill einzuführen, der nach dem ersten September dieses Jahres als neuer Lehrzweig dem Stundenplan eingefügt werden soll. Man verspricht sich von diesem „Studium der Kriegswissenschaft“ für die zukünftigen Helden hinsichtlich der Gesundheit und Leibeskraft die besten Erfolge, und vermutlich wird sich dasselbe vorläufig nur auf das Exerzieren erstrecken. Wir haben hier einige Jugendvereinigungen, die ihre Schützlinge in ähnlicher Richtung erziehen, wie z. B. die „Boy Scouts of America“, die „Rough Riders“ und andere mehr. Wie sich jedoch zu diesem „Militarismus in Civil“ die Eltern jener Schulpflichtigen und diese selbst zu verhalten gedenken, kann zur Stunde noch niemand wissen, ebenso bleibt es abzuwarten, ob der Vorschlag überhaupt nicht wieder zu Wasser wird.

Bei der Vielfältigkeit und Verschiedenheit der hier ansässigen Nationen wäre die Erzielung einer starken Einigkeit nach deutschem Vorbilde unter den sich für ein etwaiges Eingreifen in kritischen Momenten Vorbereitenden kaum zu erwarten, und mit dem Befehl von oben herab ist es allein nicht getan, da muß ein einziger, eiserner Wille alle beseelen und innig verbinden! Denn nur durch ein festes Zusammenhalten und -wirken gelangt eine Weltmacht zum wahren Siege! —

„Preparedneß“ bedeutet noch keine Mobilmachung, die bürgerlichen Verhältnisse aber drängen zur Bereitschaft und unsere Zeit soll nicht unbenutzt verstreichen. Was wir mit einer Minute versäumen, bringt oft keine Ewigkeit wieder zurück. Der Augenblick ist das kostbarste im Leben; er ist seine Seele, und ihn richtig zu erfassen, gehört zu den vielen schweren, aber auch dankbaren Aufgaben des Menschen.

Sternennacht.

Wie fließt der Schimmer der Gestirne
Beseligend durch diese Nacht!
In weichen Tönen taucht die Firne
Durch zarte Schleier traumesfacht.
Auf kühler Gärten stille Pfade
Rinnt baumdurchsilbernd blaues Licht,
Ich bade meine Seele, bade
Im Sternenstrom mein Angesicht.

Verrauscht der Festklang lauter Chöre
Dem sich der Beifall brausend weiht!
Ich bin allein im All und höre
Das leise Lied der Ewigkeit.
Ich lausche was so wild durchschütter
Der jähen Jugendtage Schwall,
Vom kühlen Aetherlicht umzittert,
Wiegt sich verklärt im Weltenall.

Nicht sich überheben,
Sondern stetes Streben
Kann nur einem Volk die Weisheit geben.